

# Mit dem Bus an den Rand des Krieges

Von Marlene Brey

Wie nur muss es sich anfühlen, wenn der Krieg das Leben eines geliebten Menschen bedroht, wenn man alles unternimmt, um dieses Leben zu retten, wenn man dabei viel mehr als nur einen Menschen in Sicherheit bringt - nur eben diesen einen nicht?

Julien Doussot sitzt seit Tagen im Bus. Dirigiert die Reise. Von Luxemburg nach Polen bis an die ukrainische Grenze, dann weiter über die Slowakei nach Ungarn. Die

## Die Reportage



Grenzkontrolle zu Rumänien liegt gerade hinter ihm, jetzt schlingelt sich der Bus am Fluss entlang. Schaut Doussot rechts aus dem Fenster, sieht er Rumänien, blickt er links aus dem Fenster, erstreckt sich die Ukraine. Je länger der Bus dem Grenzfluss folgt, desto weiter nähert sich Doussot dem Krieg. Es wird hügelig, beginnt zu schneien, die Karpaten erheben sich. Unweit von hier liegt das orthodoxe Kloster, das Ziel seiner Reise.

Julien Doussot hat in einem Bus 30 Menschen von der ukrainischen Grenze nach Luxemburg gebracht. Diese Chronik erzählt von ihrer Fahrt und der Geschichte dahinter. Denn eigentlich wollte Doussot seinen Freund Miro retten.

### Es geht los

Mittwochmorgen um sechs Uhr rollt der Bus an. Scheinwerfer flackern in der Dunkelheit. Hastig werden Taschen aus einem Minivan in den Bauch des Busses umgeladen: Windeln, Toilettenpapier, Toastbrot, Decken. Die Mission von Doussot ist in den vergangenen Tagen immer größer geworden. Vorgestern wollte er noch mit dem Auto zur Grenze, jetzt hat ihm das Luxemburger Reiseunternehmen Sales-Lentz einen Bus gesponsort. Als der vor ihm zum Stehen kommt, ergreift er sich mit den Händen an die Schläfen und muss lachen, erleichtert und etwas ungläubig. Mit diesem Schlachtschiff fährt er nun also so nah an den Krieg, wie es nur geht. Er hofft, dass seine Mission in drei Tagen gelingt - es wird doppelt so lange dauern.

Doussot und seine Frau steigen in den Bus, dazu eine Übersetzerin, ein Helfer und dann sitzt da noch ein Paar aus der Ukraine. „Es ist stark, dass Sie zurückgehen“, sagt der Helfer und lehnt sich über eine Sitzlehne zu ihnen. Der Ukrainer zieht nicht als Soldat in den

Krieg. Er und seine Frau arbeiten in einem Atomkraftwerk. Sie waren im Urlaub als der Krieg sie überraschte und kamen nicht mehr zurück. Dann erfuhren sie von Doussot und seinem Bus, jetzt fahren sie mit an die Grenze. Zwei Tage später wird Russland das größte Atomkraftwerk des Landes angreifen. Die Nachrichtenlage spitzt sich zu, der Bus fährt unbeirrt in Richtung der Eskalation weiter.

Auf einem Rastplatz: Doussot und seine Frau rauchen. Sie stammt aus Kiew. Doch ihre Familie kann sie nicht retten, sagt Tetiana Tarasenko. Ihr Bruder hat sich für die Armee gemeldet, ihre Mutter ist krank, traut sich die Flucht nicht zu. „Wenn sie schon sterben muss, dann zu Hause“, hat sie gesagt. Was also treibt ihren Mann an, in die Gegend zu fahren, aus der alle nur noch weg wollen?

### Er hatte sie gewarnt

Alles begann im Januar mit einem Trip in die Ukraine. Wegen Corona war Doussot lange nicht mehr hier gewesen. Er sieht die russischen Truppen und hat ein ungesundes Gefühl. Beim Essen warnt er Freunde. Sie nehmen ihn nicht ernst. Die Russen sind seit 2014 präsent, Doussot will, dass sie sich auf

den Ernstfall vorbereiten: ein billiges Handy kaufen, bei dem der Akku Wochen hält, Wasser, Nahrung, ein paar Liter Benzin auf Vorrat. Und dann redet er seinem Freund Miro ins Gewissen: „Die ersten Stunden werden entscheidend sein“, sagt er ihm. Die Straßen werden schnell verstopft, die Tankstellen schnell ohne Sprit sein. Aber der glaubt ihm nicht. Dann kommt die Nacht zum 24. Februar. „Alle riefen an. Innerhalb von zehn Minuten waren wir das operationelle Zentrum“, sagt Doussot.

Miro handelt sofort. Noch am ersten Tag gelangen er und seine Familie nach Lwiw, ganz im Westen der Ukraine. „Dann begehen sie einen fundamentalen Fehler“, sagt Julien. Es ist Abend und sie entscheiden, am nächsten Morgen über die Grenze zu gehen. In der Nacht kommt das Kriegsrecht: Kein Mann zwischen 18 und 60 Jahren darf das Land verlassen. Miro ist gefangen.

Julien sagt ihm, er soll über die rumänische Grenze fliehen. Dort würde wahrscheinlich weniger kontrolliert. Aber er merkt, dass sein Freund zögert, dass er es nicht tun wird und sagt zu seiner Frau: „Wir holen ihn!“ So beginnt Julien am zweiten Kriegstag die Planung. „Die Gren-



Die ersten Flüchtlinge steigen in Warschau zu: vier Frauen, sieben Kinder und ein Mann. Alexii durfte nur deswegen ausreisen, weil er drei Kinder hat.

● In einem Krieg werden die ersten Stunden entscheidend sein.

Julien Doussot

ze, an die wir in Rumänien fahren, ist ein Fluss. Irgendwann kommt eine kleine Insel.“ Julien holt sein Handy aus der Hosentasche und zeigt ein Satellitenbild. „Das ist der Screenshot, den ich Miro geschickt habe, mit den GPS-Daten.“ Doussots erster Plan sah so aus: „Wir kommen zur rumänischen Seite, Miro und seine Familie zur ukrainischen. Der Grenzfluss ist schmal, zehn Meter kann man schwimmen. Miro und ich treffen uns auf der Insel und tauschen Plätze. Ich steige zu seiner Frau ins Auto, verlasse mit ihr und den Kindern das Land über den Grenzübergang. Miro flieht durch den Fluss nach Rumänien und nimmt mein Auto. Später treffen wir uns.“ Als der Plan steht, hört Julien von immer mehr Men-

schen, die fliehen. Eine Freundin ruft seine Frau aus Lwiw an: „Bitte nehmt mich mit, ich habe drei Kinder, ich weiß nicht, was ich tun soll“, wiederholt Doussot ihre Worte. So bildet sich ein neuer Plan heraus: Doussot sucht nach einem Bus, will erst nach Polen und dann nach Rumänien fahren, an unterschiedlichen Stationen Menschen einsammeln.

### Neue Passagiere

In dieser ersten Nacht im Bus erreichen sie Warschau. Donnerstagmorgen steigen vier Frauen, sieben Kinder und ein Mann zu. Im Bus, an den Grenzen, überall sind Frauen mit Kindern. Im Bus werden sie vier Tage ohne Dusche verbringen, aber morgens riecht es nach Deo und Haare werden gekämmt. Zeigen die Frauen Videos von Toten oder ihren verbombten Wohnungen, wischen lackierte Fingernägel über Displays. Männer sieht man kaum. Alexii, der auch in Warschau einsteigt, ist die Ausnahme, die das ukrainische Kriegsrecht zulässt: Väter dreier Kinder unter 18 Jahren dürfen das Land verlassen.

Der Bus fährt an Wiesen vorbei, an verfallenen Häusern, durch den Sonnenuntergang - als wenn nichts wäre. Auch die polnisch-ukrainische Grenze ist in warmes Licht getaucht. Der Bus kommt zum Stehen. Julien hat noch zwei freie Plätze. Da brennt ein Feuer, Menschen sind in Decken gewickelt. Ein junges Mädchen steht mit weißem Mantel, weißer Mütze und blondem Haar neben Mutter und Großmutter. Sie sieht aus, als könnte sie

An der Grenze: Zwischen Ungarn und Rumänien braucht der Bus acht Stunden, um 300 Meter zurückzulegen.

Fahrt in ein neues Leben: Die 17 Kinder an Bord haben den Krieg erlebt. Auch Haustiere fliehen. Zwei Katzen und ein Hund befinden sich im Bus.

Bilder des Krieges: Eine Ukrainerin zeigt auf ihrem Handy, wie ihre Stadt heute aussieht.

nicht aus dem Krieg kommen, aber genau das tut sie. Die drei wollen nach Warschau, wo der Vater auf sie wartet.

Weiter links brennt ein weiteres Feuer. Neben einem steinernen Kreuz macht ein Mann eine Durchsage. Ein anderer hebt den Arm, zwei Männer eilen zu ihm, reichen ihm die Hand, klopfen ihm auf die Schulter. Was hat er vor? „Ich schließe mich der Fremdenlegion an“, antwortet der junge Pole, mit entschlossenem Blick. Die beiden anderen bringen ihn in den Wald zur Truppe, dort bekommt er Ausrüstung und ein Training. „Wenn die Ukraine fällt, ist ganz Europa in Gefahr“, sagt er. Jemand ruft: „Los jetzt“. Er klatscht in die Hände. Sie eilen Richtung Wald und verschwinden.

Auch Julien mahnt zur Eile. Dann sagt er: „Komisch, plötzlich wirk-



lich hier zu sein“. Bis zum Bus schweigt er, was er selten tut.

Donnerstagnacht gibt es kein Ankommen. Der Fahrer lenkt den Bus von der polnisch-ukrainischen Grenze durch die Slowakei in Richtung Rumänien. Der Bus hält an einer Tankstelle. Einer bringt den Müll raus, ein anderer hängt einen neuen Sack auf. Innerhalb weniger Stunden ist der Bus zu einer funktionierenden Wohngemeinschaft geworden, die etwas müffelt. Aber jetzt stehen ja die Türen offen. Von draußen dringt Lachen herein. Doussot und seine Frau rauchen gemeinsam mit dem Paar, das auf der Flucht ist. Doussots Frau hat nichts von ihrer Familie gehört, dem Bruder, der in den Krieg ziehen wird, der Mutter, die zu Hause sterben will. Doussot hat den ganzen Tag am Handy verbracht, Flüchtlinge im Messenger zu Treffpunkten ge-

lotst. Sie alle müssen völlig fertig sein, übernachtigt, in Sorge, aber sie stehen da als wären sie auf einer Grillparty. Auch das scheint Krieg zu sein. Menschen blödeln, lachen, singen, weil sie wissen, dass es anders nicht zu ertragen ist.

### Grenzenloses Europa

Freitagmorgen gegen fünf geht es nicht weiter. Ein Grenzbeamter geht durch den Bus, bleibt bei Alexandra, einer der ukrainischen Frauen, stehen. Alexandra hat keinen biometrischen Pass. Doussot hatte gewusst, dass das Probleme bereiten könnte, aber seine übliche Haltung beibehalten: die Probleme dann lösen, wenn sie da sind. Jetzt diskutiert er mit dem Grenzer, seine Körpersprache wirkt verzweifelt. „Nein, nein“, hört man immer wieder. Sie gehen raus. Später sagt Doussot, er habe versucht, den Grenzer zu bestechen. Keine Chance, der Bus darf nicht einfahren. Ru-

bei an Kirchen aus Holz, an Pferdekutschen, an Hunden. Doussots Frau wird angerufen. Ihre Stimme bricht weg. Sie ruft ihren Mann. „Wo genau sollen sie hin?“ Der Bus steuert das Kloster in den rumänischen Kaparten an. Der Schnee fällt. Eine Frau steigt aus einem Volvo. Tetiana umarmt und küsst sie: Es ist Miros Frau. Aber wo ist Miro?

Der Plan, den nur Doussot kannte, hat sich mit der Dynamik des Krieges stündlich verändert. Denn der Krieg lässt auch die Menschen in der EU nicht mehr los. Plötzlich half ihm ein Busunternehmen, Zeitungen berichteten, Freiwillige meldeten sich. Aber nicht nur auf dieser Seite haben sich die Dinge verändert.

Zeitgleich wird der Widerstand in der Ukraine größer - und Miro Teil davon. Erst will er fliehen, dann kommt das Kriegsrecht und die russischen Panzer und er kann nicht mehr einfach gehen. Er ent-



scheidet sich zu kämpfen. Kurz vor Abfahrt erfährt Doussot davon. Das Seil, um den Fluss zu überqueren, hat er trotzdem im Gepäck. Aber er hofft nicht mehr. „Miro schickt mir Nachrichten, ich soll mir keine Sorgen machen, schon bald werden wir in Irpin grillen.“ Aber Irpin liegt unter Dauerbeschuss. Doussot wirkt gefasst. Adrenalin macht es möglich. 30 Menschen sitzen in seinem Bus. Er wird fast 24 Stunden an Grenzkontrollen verbringen. Eine Frau aus dem Bus wird zusammenbrechen, eine Frau aus einem anderen Bus wird sterben. Außenminister Asselborn wird sich einschalten, um Frauen ohne gültige Papiere die Weiterreise zu ermöglichen. Und Doussot hat jetzt Miros Familie an Bord. Er hat ihm versprochen, auf sie aufzupassen. Bis zu ihrer Ankunft in Luxemburg werden noch 54 Stunden vergehen.

